

Micaela Grohé

# Billiglehrer oder Gegenmodell?

Teach First Deutschland



Foto: GEMA

Seit 2009 gibt es „Teach First Deutschland“, ein Projekt, in dem Hochschulabsolventen, die nicht das Lehramt anstreben, zwischen Studium und Beruf zwei Jahre als sogenannte Fellows an einer Brennpunktschule arbeiten.

Als ich davon hörte, war mein Misstrauen sofort geweckt: Ich vermutete eine neue Sparmaßnahme, nämlich die Rekrutierung billiger Lehrer, die – oh Wunder! – statt eines Studiums nur einen privat organisierten Crashkurs brauchen, um schwierige Schüler zu unterrichten. Wie sollte das gehen?

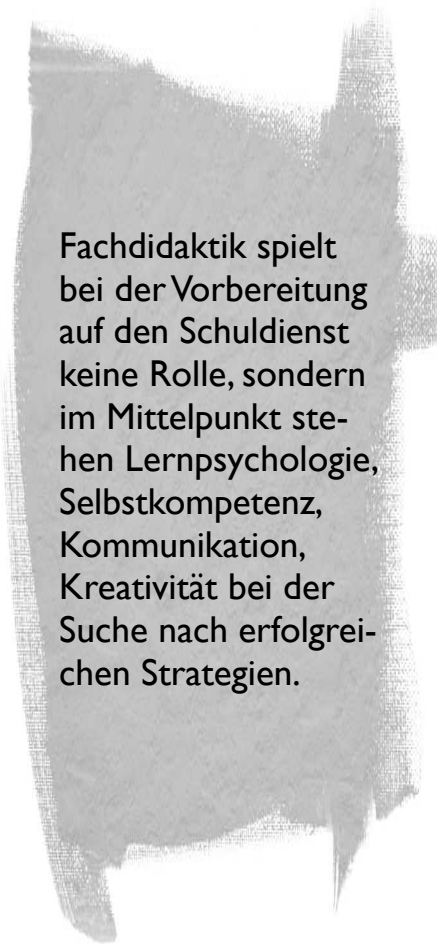
Als Charlotte, eine junge Frau aus meinem Freundeskreis, sich bei Teach First bewarb, erfuhr ich mehr über die Organisation und vor allem über die einjährige Ausbildung.

## Die Ausbildung

Profitieren sollen davon vor allem sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler, deren schulische Leistungen durch individuelle Förderung verbessert werden. Die Lehrkräfte auf Zeit unterstützen LehrerInnen im Unterricht und die Schule mit zusätzlichen Projekten, wirken als „Lernverstärker“. Ein langfristiges Ziel von Teach First ist, dass sich Fellows später in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Positionen weiterhin für mehr Bildungschancen einsetzen. Sie verstehen sich als Botschafter, die später für die Anerkennung der schwierigen Arbeit von LehrerInnen werben.

Tatsächlich ist es so, dass die Erfahrungen und Erlebnisse dieser „Lehrer auf Zeit“ sehr prägend sind – schon weil es eine Bewährungsprobe der besonderen Art darstellt, schwierige Schüler zu motivieren, mit Kindern und Jugendlichen aus einer ganz anderen Gesellschaftsschicht als der eigenen umzugehen. Schüler an so genannten Brennpunktschulen kommen den Lehrern erfahrungsgemäß viel näher als Gymnasiasten aus dem Bildungsbürgertum, die in der Schule manchmal eher einen Dienstleistungsbetrieb sehen. Fellows sind im Schnitt wesentlich jünger als LehrerInnen; projektorientiertes Arbeiten fördert zusätzlich einen persönli-

chen Umgang mit SchülerInnen. Dies alles prägt nachhaltig den Blick der Fellows auf Schule mit all ihren Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten. Die Ausbildung besteht aus der Leitung eines 14-tägigen Kinderferienlagers, der Sommerakademie und einzelnen Seminaren. Die Ausbilder sind laut Homepage nicht Schullehrer, sondern Erwachsenenbildner mit Erfahrung als Lehrerausbilder. Anders als in der staat-



**Fachdidaktik spielt bei der Vorbereitung auf den Schuldienst keine Rolle, sondern im Mittelpunkt stehen Lernpsychologie, Selbstkompetenz, Kommunikation, Kreativität bei der Suche nach erfolgreichen Strategien.**

lichen Lehrerausbildung wird sehr viel Wert darauf gelegt, dass diese Ausbilder die pädagogischen Prinzipien, die sie lehren, selbst vorleben. Zu diesen Prinzipien gehört, dass man Schwierigkeiten nicht externalisiert, also nicht auf andere oder die Umstände schiebt, sondern dass die Fellows „selber und ihre eigenen Aktionen für den Erfolg ihrer Tätigkeit wichtig sind“.

Da die Fellows später ganz unterschiedliche Fächer unterrichten werden und auch ganz verschiedene Fächer studiert haben, spielt Fachdidaktik bei der Vorbereitung auf den Schuldienst keine

Rolle, sondern im Mittelpunkt stehen Lernpsychologie, Selbstkompetenz, Kommunikation, Kreativität bei der Suche nach erfolgreichen Strategien. Trotzdem tauchen während der Tätigkeit an der Schule dieselben Probleme auf, wie bei Referendaren. Aber die Fellows erhalten zwei Jahre lang sowohl von einem Mentor an der Schule als auch von einem Teach-First-Lehrer Unterstützung, der zu Anfang alle 14 Tage, später einmal pro Monat in den Unterricht kommt und den Fellow berät. So ist zu verstehen, dass solcherart vorbereitete LehrerInnen nicht „untergehen“, weil Probleme nicht ignoriert, sondern zeitnah gelöst werden können. Dabei lernen die Fellows – anders als viele Referendare, denen das Einzelkämpferdasein manchmal geradezu aufgedrängt wird – dass sie Hilfe von anderen erbitten, erwarten und erhalten können.

„Dies entspricht, auch wenn es personalaufwändig ist, modernen Überlegungen zur Verbesserung der Qualitätssicherung: Hierzu sind ein personaler, beratender Kontakt und eine Hospitation unerlässlich.“

## Die Organisation von Teach First

Teach First ist eine gemeinnützige GmbH, die es inzwischen in Hamburg, Berlin, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Thüringen gibt. In diesem Schuljahr unterrichtet der zweite Jahrgang an Schulen in den genannten Bundesländern. Die Organisation finanziert sich aus Stiftungsgeldern und Spenden. Die Gehälter der Fellows werden vom Staat gezahlt. Schulen können sich um Fellows bewerben, die Organisation bemüht sich darum, Fellows gemäß ihren Interessen und Fähigkeiten an eine passende Schule zu vermitteln.

## Wer wird Fellow?

Die Evaluation des ersten Durchgangs ergab: Frauen und Männer sind unter den Fellows zu gleichen Teilen vertre-

ten. Sie sind überwiegend ungebunden, fast durchweg kinderlos. Über die Hälfte hatte handwerkliche Erfahrung und zwei Drittel spielen ein Musikinstrument. Die beiden letzten Voraussetzungen werden als besonders wichtig für den Umgang mit einer schwierigen Klientel eingeschätzt. „Auch die Musikinstrumente, die Fellows beherrschen, sind für den pädagogischen Alltag brauchbar. Zur Auflockerung angespannter Atmosphären, als Teil des classroom managements und als Teil der Gestaltung des Schullebens sind Fähigkeiten musikalischer Art von großer Bedeutung. In früheren Zeiten musste jeder Lehrer ein Instrument spielen können und handwerkliche Fähigkeiten waren genauso wichtig wie akademische.“

## Erste Rückschau

Schließlich gelang es mir, eine Interviewpartnerin aus dem ersten Fellow-Jahrgang in Berlin zu finden, die an einer Sekundarschule Musik unterrichtet hatte. Anke Schmidt ist eine lebhaft junge Frau mit braunen Locken, deren Begeisterung für die Arbeit an der Schule nach wenigen Worten überdeutlich wird. Nach dem Studium (Geographie und Sozialwissenschaften) arbeitete sie zwei Jahre an einer Sekundarschule in Berlin-Lichtenberg, einem Bezirk, den viele Berliner LehrerInnen als problematisch einstufen würden. An der George-Orwell-Schule gibt es nur eine Musiklehrerin für 400 Schüler, die nicht nur außeror-

dentlich engagiert, sondern auch offen war für Ideen dieser zweiten Lehrkraft auf Zeit. So unterrichteten die beiden viel im Team, nutzten die Möglichkeit von Teilungsunterricht, mit anderen Worten: profitierten voneinander. Während der Ausbildung habe sie Zweifel gehabt, ob so eine allgemeine pädagogische Ausbildung genüge, habe aber festgestellt, dass ihre fachlichen Grundlagen – sie spielt Geige und Klavier – für den Unterricht ausreichen. Ganz entscheidend seien die pädagogische Vorbereitung und auch die Unterstützung durch regelmäßige Supervision/Beratung und die Seminare mit den anderen Fellows gewesen.

## Teach First zusammengefasst

### Bewerberauswahl

- Dreistufiger Auswahlprozess
- Auswahlkriterien:  
Hohe soziale Kompetenz und persönliche Eignung, hervorragender Studienabschluss

### Schulauswahlprozess

- Bewerbung der Schulen
- Zusammenführung von Fellows und Schulen

### Qualifizierung

#### *Pädagogisches Intensivtraining*

- Schulpraktikum (1Woche)
- E-Learning-Phase (6 Wochen):  
Pädagogik, Didaktik, Lernpsychologie
- Sommerakademie (6 Wochen):  
Praxisnahe Trainings, Projektarbeit mit Jugendlichen

### Alumni-Engagement

- Berufswege in Politik, Wissenschaft, Wirtschaft oder im Bildungswesen
- Einbindung in Teach First Deutschland Alumni Netzwerk und anhaltendes Engagement für benachteiligte Schüler

### Schuleinsatz und Weiterqualifizierung

- Einsatz im Unterricht
  - Teamteaching
  - Teilungsgruppen
  - individuelle Förderung, Facheinsatz
- Projekte, AGs, Elternarbeit
- Beratung und Fortbildung durch schulinterne Mentoren und Teach First Deutschland Tutoren
- Fortbildungsangebote

Quelle: [teachfirst.de/programm](http://teachfirst.de/programm)



## Woher kommt der Erfolg?

Man stelle sich vor, welche Auswirkungen es hätte, wenn die reguläre Produktion von Lehrern ebenso gewissenhaft betrieben würde: Angehende Lehrer würden dann die Unterstützung und Ermutigung, die sie in der Ausbildung erfahren haben, selbstverständlich an ihre Schüler weitergeben. Sie hätten weniger Angst, Stress, wären weniger krankheitsanfällig...

Trotz alledem bleibt eine besondere Bedingung des Erfolgs von Teach First, dass nur die Besten der Besten in das Programm aufgenommen werden: Fremdsprachenkenntnisse, sehr gute Zensuren, ein geradliniger Bildungsweg, ein dokumentiertes gesellschaftliches, möglichst ehrenamtliches Engage-

**Kinder und Jugendliche stehen im Mittelpunkt unseres Handelns.**

ment, Auslandserfahrung, Projekterfahrung sind wichtige Voraussetzungen. In welcher Gesellschaftsschicht junge Menschen innerhalb von 25 Jahren solche Voraussetzungen erwerben, liegt auf der Hand. Trotzdem: Welche Auswirkungen hätte es auf den Unterricht

und auf Schule allgemein, wenn vor allem solche Menschen Lehrer würden?

## Seiteneinsteiger?

Anke Schmidt ist eine von denjenigen Fellows, die so sehr in ihrer Arbeit an der Schule aufgingen, dass sie gerne als Seiteneinsteiger bleiben möchten, aber die Bedingung, noch drei Jahre dranzuhängen, schreckte Anke ab. Nur mit Mangelfächern sei der Seiteneinstieg leichter. (Musik gilt in Berlin nicht als Mangelfach!) Eine Freundin habe es in NRW über die Tätigkeit als Vertretungskraft schließlich geschafft. Aber es gibt auch Menschen, die von der Möglichkeit zu kündigen Gebrauch

machen: Von 30 Fellows in ihrem Jahrgang haben zwei ihre Tätigkeit an der Schule abgebrochen.

## Eine Arbeit, die verändert

Zurück zur Tätigkeit an der Schule: In der Regel bieten die Fellows für ein dem Referendarsgehalt vergleichbares Monatsgehalt, das vom Staat gezahlt wird, neben ca. 20 Wochenstunden Unterricht noch AGs an oder führen Projekte durch. Dabei wird darauf geachtet, dass solche Initiativen langfristig möglich sind, also nicht nach Ausscheiden des Fellows sofort wieder einschlafen. Anke Schmidt hat mit der Musik-Kollegin eine Musical- und Keyboard-AG geleitet und an vier Nachmittagen eine Hausaufgaben-Betreuung angeboten. Manchmal seien SchülerInnen vor allem gekommen, um mit jemandem zu reden, etwas zu erzählen, das sie beschäftigte. Der Bedarf an Erwachsenen, die ihnen zuhören, sei groß. Sie habe in dieser Zeit viel gegeben und viel zurückbekommen. Wenn Anke Schmidt an Schule langfristig etwas verändern dürfte? Regelmäßige Supervision würde sie einführen, LehrerInnen daran ge-

wöhnen, dass jemand ihren Unterricht besucht. Viele würden das vermeiden, wenn nicht vehement ablehnen. Dabei entgingen ihnen auch das Lob, die Anerkennung, die Ermutigung – wie schade! Im Musikunterricht habe ihr vor allem das Improvisieren am Instrument gefehlt.

Was am Ende geblieben sei, was sie für ihr Leben mitgenommen habe, möchte ich wissen. Sehr wichtig sei für sie, dass sie als Erwachsene noch mal einen Blick auf Schule geworfen habe, eben aus der erwachsenen Perspektive und die unterscheidet sich doch wesentlich von der als Schülerin. Und dann zählt sie alles auf, was von der Gesellschaft üblicherweise ignoriert wird: die schlechten Bedingungen, unter denen wenige engagierte LehrerInnen versuchen, Generationen von Schülern gerecht zu werden, dass sie mehr Anerkennung, mehr Unterstützung brauchen. An der George-Orwell-Schule z. B. gibt es keine Aula, keinen großen Versammlungsraum, deshalb keine Schulkonzerte. Kleinere Vorführungen fanden im Flur, in der Cafeteria statt, eine Weihnachtsfeier in der Turnhalle, wo 400 Schüler auf dem Boden saßen. Sie habe viel über sich selbst gelernt, Selbstvertrauen gewonnen, sei sicher,

dass sie in schwierigen Situationen improvisieren könne, dass ihr Lösungswege einfallen.

In ihrem Berufsleben – sie arbeitet am Institut für gesellschaftlichen Wandel und Mobilität – werde sie Schule weiterhin im Blick behalten und auch die gesellschaftlichen Gruppen, aus denen ihre Schüler stammten, die z. T. ganz andere Lebensentwürfe haben als sie selbst. Das Bildungsbürgertum schaut über den Tellerrand, könnte man hämisch denken. Aber zwei Jahre sind zu lang, um eine „Touristen“-Haltung einzunehmen, denn die SchülerInnen zwingen einen dazu, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

„War es nicht schrecklich, wieder zu gehen?“, werfe ich ein. Ihre Augen werden feucht. Ja, sie habe geweint. Immerhin habe die zehnte Klasse, mit der sie das engste Verhältnis gehabt habe, gleichzeitig mit ihr die Schule verlassen. Aber die Kollegen... Dann lächelt sie wieder: Morgen sei Tag der offenen Tür, da werde sie natürlich hingehen!

Quelle:  
<http://www.teachfirst.de>



Foto: Friedrich Neumann